

KdS = MAH = MAS

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **68 (2017)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Marion Sauter

Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri III, Schächental und unteres Reusstal



Urner Standesscheibe von Franz Fedier im Landratssaal des Rathauses in Altdorf (Rathausplatz 1), 1979. Der Wappenschild ist in die Reussebene gestellt und vom Bristenstock bekrönt. Die Hörner und die Ohren des Uri-stiers sprengen den Schild, Nasenring und Kieferpartie des Stiers verschmelzen. Das heraldische Schwarz ist durch dunkle Violetttöne ersetzt. Die Kantonsbezeichnung wurde perspektivisch verkürzt und äusserst reduziert aufgebracht. Foto Aschwanden, Altdorf (StAUR/KaKuKuSa 1615)

Die Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» fungiert als Gedächtnis unserer Baudenkmäler und als Ausgangspunkt für deren weitere Erforschung, Pflege und Unterhalt. Im Kanton Uri erfolgte die Dokumentation der Kunstdenkmäler bisher in vier Bänden: 1986 erschienen die «Seegemeinden», 2001 und 2004 «Altdorf» (Doppelband) und 2008 «Ursern und oberes Reusstal». Autoren waren Helmi Gasser und Thomas Brunner. Der im Oktober 2017 erscheinende Band «Schächental und unteres Reusstal» schliesst die Urner Denkmaltopographie ab und vervollständigt mit dem Kapitel «Hoheitszeichen» die objektbezogene Geschichtsforschung.

Der Band umfasst die systematische Dokumentation der Gemeinden Bürglen, Spiringen und Unterschächen im Schächental sowie der Gemeinden Schattdorf, Attinghausen und Erstfeld in der unteren Reussebene. Beide Areale sind durch Passstrassen geprägt, die den Gotthard beziehungsweise den Klausen erschliessen. Vor allem die Gotthardbahn brachte Erstfeld ab 1882 einen gewaltigen Aufschwung. Die ersten Protestanten strömten nach Uri, das Dorf wuchs innerhalb weniger Jahre auf die Grösse des Hauptorts Altdorf an. Mit der Elektrifizierung der Bahn endete die Hochphase abrupt.

Einige wenige archäologische Funde belegen die Begehung sowie erste Siedlungsspuren im dargestellten Gebiet seit prähistorischer Zeit. Einen Fund von internationaler Bedeutung stellt der keltische «Goldschatz von Erstfeld» dar; ein bemerkenswerter römischer Fundschwerpunkt befindet sich an der peripheren Attinghauser Blackenalpkapelle unweit des Surenenpasses. Die Quellen setzen im 9. Jahrhundert ein. Ein Markstein ist die Erwähnung der Bürgler «capella», die erste kirchliche Strukturen dokumentiert. Dichter werden die urkundlichen Nachrichten im Laufe des 13. Jahrhunderts. In dieser Zeit erreichte der Landesausbau seine heutige Dimension, getragen vom feudalen Lehenswesen in Form von Grundherrschaften, einer Gesellschaft aus Freien und Hörigen. Dörfer, Weiler und Hofstätten etablierten sich – umfassend

dargestellt etwa in der Urkunde zur Gründung der Kirche von Spiringen aus dem Jahr 1290.

Aus dieser Zeit haben sich lediglich die Burgruine Attinghausen und einige Wohntürme erhalten. Im ausgehenden Mittelalter etablierte sich im Profanbau die Bautengruppe der Hofstatt, eines Wohnhauses in Blockbauweise auf gemauertem Sockel und eines Gadens, der Stall und Scheune zusammenfasst. Zu den ältesten erhaltenen Bauten gehören hier die Stüssihofstatt in Unterschächen und die Alte Sust in Attinghausen. Der Bautyp des Bauernhauses mit Quergangerschliessung und Rauchküche blieb bis ins 19. Jahrhundert nahezu unverändert. Herausragend sind einige wenige Grossbauernhäuser des 17. Jahrhunderts, wie die Balmermatte und das Planzerhaus in Bürglen. Sie setzten neue Ausbaustandards: Wandmalereien, Öfen, Täfer und reich verziertes Mobiliar. Ab 1800 wurde die Fassadengestaltung der Bauernhäuser rhythmisiert und die Erschliessung modifiziert.

Erste Wohnhäuser ergänzen im 19. Jahrhundert die bis dato auf Landwirtschaft fokussierten Dorfgemeinschaften. Das Spektrum an kleinteiligen Gebäuden wurde durch repräsentative Schulhäuser erweitert. Einen Schwerpunkt bildet hier die Gemeinde Erstfeld, in der zwischen 1807 und 1915 fünf Schulhäuser errichtet wurden. Gewerbe- und Industriebauten finden sich in den Hanglagen hingegen nur vereinzelt beziehungsweise haben sich nicht erhalten. Zu erwähnen ist hier vor allem die Bielensäge in Unterschächen aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Ausserdem entstanden in Erstfeld im Bahnhofsareal zahlreiche Gasthäuser und entlang der Klausenstrasse repräsentative Hotelbauten, darunter das herausragende Hotel Posthaus Urigen im Schweizer Holzstil.

Die Bewohner des Kantons Uri sind bis heute zum allergrössten Teil katholisch. Die Bewohner abgelegener Täler wie des Schächentals zeichnen sich seit je durch eine tiefe Frömmigkeit aus. Einiges Gewicht nimmt daher die Dokumentation der Sakralbauten ein, die teilweise überregionale Bedeutung besitzen; etwa die Telskapelle



Balmermatte, Hofstatt Hartolfingen in Bürglen, 1632. Das Haus gehört zu den wenigen Bauten mit vorkragendem Blockbau. Der eingetute Auflagerbalken auf der Giebelseite ruht auf Rosskopfkonsole und ist mit gestaffelten Kielbögen verziert. Die Schauseite ist reich gestaltet: Die Sohlbänke sind als Würfelfriesse gearbeitet. Foto Guido Baselgia, 2012

und die Riedertalkapelle in Bürglen sowie die Erstfelder Jagdmattkapelle. Auch die Urner Loretokapelle steht im Schächental. Im ausgehenden 16. und frühen 17. Jahrhundert entstanden zahlreiche neue Kapellen, die einen Modernisierungsschub im Kirchenbau einleiteten. Die Pfarrkirchen von Unterschächen, Schattdorf, Attinghausen und Bürglen wurden wenig später ebenfalls neu errichtet, letztere als aussergewöhnlicher Kuppelbau. Die Ausstattung der Sakralbauten mit Kunstwerken und liturgischem Gerät ist ausserordentlich reich, den Höhepunkt bildet ein Altarblatt des Flamen Dionisio Calvaert in der Spiringer Getschwilerkapelle. Der Kirchenschatz umfasst Arbeiten nahezu aller wichtigen Urner Goldschmiede, ausserdem einige auswärtige Kostbarkeiten, wie etwa einen Kastenschrein des Zuger Meisters Niklaus Wickart. Die erste protestantische Gemeinde Uris bildete sich in Erstfeld. 1899 konnte ein eigener neugotischer Sakralbau eingeweiht werden.

Eine Besonderheit des Bands bildet die parallel zur Bearbeitung der Kunstdenkmäler erfolgte Inventarisierung der alpinen Wüstungen, die in der Einleitung ein eigenes Kapitel einnehmen. Die Verbindung mit der Wirtschafts- und der Kulturgeschichte veranschaulicht die Lebenswirklichkeit im Bandgebiet und setzt sich fort in einer intensiven Untersuchung der Verkehrs-

geschichte. Insgesamt fasst der Band «Schächental und unteres Reusstal» knapp 200 Bauwerke in Monographien, Kurztexten und Kurzinventaren bis in die 1920er Jahre zusammen.

Der Band ist abschliessend um ein 50 Seiten umfassendes Kapitel «Hoheitszeichen» ergänzt. Ausführlich dargestellt sind unter anderem Wappen, Siegel, Zahlungsmittel und Militaria. Hier verfügt der Kanton Uri mit fünf mittelalterlichen Schlachtenbannern und einem Harsthorn aus der Zeit um 1520 über aussergewöhnliche Zeugnisse der historischen Kriegführung. Die Standesikonographie bietet mit zahlreichen Standesscheiben aus dem 16. und 17. Jahrhundert Höhepunkte der Glasmalerei.

Burgruine in Attinghausen. Teile der Mauer-
substanz des Turms
wurden 1897 rekonstruiert, 1979 und 2011/12
gesichert. Die Burgruine
diente über Jahrhunderte
als Steinbruch und hat
dabei ihre monumentale
Dimension eingebüsst.
Foto Guido Baselgia, 2015



Andreas Bräm

Die Kunstdenkmäler des Kantons Glarus II, Glarus Nord



Portal des Freulerpalastes in Näfels (Im Dorf 19).
Foto Ralph Feiner, 2017

Als erster der auf drei Bände angelegten Glarner Reihe der «Kunstdenkmäler der Schweiz» erscheint das Buch zu den acht Dörfern des Glarner Unterlands; seit 2011 bilden diese die Gemeinde Glarus Nord. Dieses Gebiet war bereits in römischer Zeit eine Durchgangszone zu den Bündner Alpenpässen, wovon unter anderen das Kleinkastell in Filzbach-Vordemwald zeugt. Im Glarner Unterland, das eine frühe Sonderentwicklung eines bäuerlichen Alpentaales hin zum «Industriestaat» prägt, hat sich die ursprüngliche Bebauung weitgehend erhalten.

Glarus Nord bietet zwei unterschiedliche Kulturlandschaften: Während der Kerenzerberg mit den Dörfern Obstalden und Filzbach eine landwirtschaftlich und touristisch attraktive Terrasse über dem Südufer des Walensees bildet, konnte die vormals sumpfige Ebene zwischen den fünf Taldörfern erst durch die Linthkorrektur ab 1807 ebenfalls für die Landwirtschaft und ab 1834 für die Ansiedlung grosser textilindustrieller Fabriken gewonnen werden.

Als Zeugen dieser Diversität erzählen uns die Glarner Baudenkmäler ihre Geschichten: so zum Beispiel die Ruinen in Nieder- und Oberurnen von den säckingischen Amtsträgern Meier von Windegg, die im Frühmittelalter auf den Höhenburgen residierten, nachdem das Kloster Säkingen D Grundbesitz und Hoheitsrechte im Glarnerland erhalten hatte. Oder die Kirchen, die sich auch als Folge der konfessionellen Spaltung, als ausser Näfels und Oberurnen alle Dörfer reformiert wurden, seit dem Mittelalter chronologisch und typologisch recht ausgeglichen in Glarus Nord verteilen. Bis ins 13. Jahrhundert blieb die Talkirche in Glarus das einzige Gotteshaus; die Kirche von Obstalden (nach 1280) mit einem bemerkenswerten gotischen Wandmalereizyklus geht den in der Folge entstandenen Kirchen voran. Von der Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts zeugen die ab 1937 unter dem Zeichen zunehmender konfessioneller Parität erbauten katholischen Neubauten. Mit dem einzigen Kloster des Glarnerlandes, dem Kapuzinerkloster Mariaberg, entstand ab 1675 ein herausragendes

Ensemble gegenreformatorischer Üppigkeit auf dem Näfeler Burgberg.

Die grösste und vielfältigste Gruppe der Glarner Denkmäler stellen die Wohnhäuser dar. Die Inventarisierung brachte neben einer Typologie und wirtschaftshistorischen Erkenntnissen eine grosse Zahl von nun dendrodatierten Bauten und damit eine zuverlässige Chronologie. Erstaunlich hoch ist der Bestand an spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wohnbauten: Die ältesten Bohlenständerbauten in Oberurnen (1410) und Mollis-Oberdorf (1475) sind rund ein Jahrhundert jünger als die gemauerten mittelalterlichen Wohntürme, wie das Näfeler Burghaus (um 1325) und der Kernbau des Tolderhauses. Ländliche «Grosshäuser» polyvalenter Nutzung entstanden seit dem 16. Jahrhundert in ansehnlicher Zahl. Die zwischen 1546 und 1585 in Näfels entstandenen traufständigen Zeilenhäuser sind hingegen von städtischen Wohnbauten geprägt und zeichnen sich durch aufwendig gestaltete Portale und typische Fenstersäulen aus. Als regional-traditionelle Glarner Bauten können zuvorderst schindelverkleidete und nach 1910 mit Eternit Fassadierte Strickbauten bezeichnet werden.

Beachtenswert sind insbesondere die mit reichen Täferdecken und Dekorationsmalereien ausgestatteten Familiensitze der Glarner Geschlechter, die durch Handel oder Fremde Dienste reich geworden sind. Der sogenannte «Glarnergiebel» – ein geschweifter Quergiebel – zeichnet deren Aussenbau aus.

Das Letzhaus in Näfels von 1604 initiiert die Gruppe der ebenerdig erstellten überschichtlichen Massivbauten mit Kellersockel, steilem Giebedach samt Flugsparrendreiecken, Kreuzstock- und Reihenfenstern in weitgehend axialer Anordnung.

Für Mollis charakteristisch sind die klassizistischen Waschhäuser, die im 19. Jahrhundert im Auftrag von bildungsbürgerlich orientierten Fabrikanten, Pfarrern und Ärzten entstanden. Für Pfarrhäuser, Wirtshäuser und Badhäuser entwickelte sich erst im 19. Jahrhundert eine eigene Typologie.

Insbesondere bei Grossbauten lassen sich interessante baukulturelle Unterschiede zwischen den beiden Konfessionen feststellen: Protestantische Bauherren orientierten sich vorwiegend an der Bautradition der Nordostschweiz (Zürich, Appenzell, St. Gallen und Thurgau); für die Katholiken hingegen stand eher die Architektur der benachbarten Innerschweiz, der Regionen March und Gaster, sowie Vorarlbergs und Tirols im Vordergrund.



Portrait der Margareta Freuler-Hässi (1599–1640), erste Gattin von Caspar Freuler. Unsigniertes Ölgemälde um 1625. MdLG Inv. 990. Foto Schönwetter, um 1980

Das Glarner Unterland zeichnet sich ferner durch zahlreiche hervorragende frühe Industriedenkmale aus: die Molliser Bandfabrik (nach 1765), den Fabrikhof (um 1785), den Jordan-Hängeturm von 1792, die Hammerschmiede Mühlehorn von 1778, die Niederurner Bandfabrik (nach 1790) oder den Stickereipavillon in Obstalden-Walenguflen (um 1882). Historisch und ideell führend ist die Schabzigerproduktion. Zigerreiben standen an Bachläufen, häufig in Verbindung mit anderen wassergetriebenen Produktionsanlagen wie Sägen oder Stampfen.

Nach englischem Vorbild entstanden grosse Fabrikanlagen, so 1833 die Spinnerei Grütli in Oberurnen und herausragend ab 1834 die Firma Enderlin & Jenny in Niederurnen, woraus sich das neben der «Eternit» grösste und vielschichtigste Industrieareal des Kantons mit Bauten aller Epochen entwickelte. Das Spezifische der Glarner «Industrielandschaft» ist dabei die nicht mit einer Urbanisierung einhergehende Industrialisierung und generell die weitgehende Erhaltung der alten Bebauung.

Die Architektur und Kultur des Glarner Unterlandes wurde sozial- und wirtschaftsgeschichtlich durch verschiedene Persönlichkeiten geprägt. Ihre Gesichter sind uns über Portraits, die meist bei auswärtigen Malern in Auftrag gegeben wurden, überliefert: darunter das Stifterportrait des Jost Brändle aus der Dreifaltigkeitskapelle Oberurnen, die Näfeler Bildnisse Gallati, Hässi und Freuler aus dem 17. Jahrhundert im Freulerpalast oder die Molliser Ehepaarbildnisse Zwicky und Schindler.

Südfassade des Schindlerhauses/Försterhauses in Mollis (Schulstrasse 2/4). 1719/20 für Landessäckelmeister Conrad Schindler erbautes Doppelwohnhaus mit Quergiebel von 1820. Foto Schönwetter 0286/2, um 1970, LAGL



Ost- und Südwand der Dachkammer im «Höfli» in Obstalden (Dorf 8). Gemalte Säulen tragen einen marmorierten Architrav, der mit dem obersten, leicht vorkragenden Balken der Bohlenwände zusammenfällt. Malerei aus der Bauzeit um 1700. Foto Urs Heer, 2010

Johanna Strübin, Christine Zürcher, mit Beiträgen von Stefan Blank und Samuel Rutishauser

Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn IV, Die Stadt Solothurn III, Sakralbauten



Die Klosteranlage Namen Jesu, Flugaufnahme von Südosten. Foto KDSO, Guido Schenker, 2012

Mit dem dritten und letzten Kunstdenkmälerband zur Stadt Solothurn wird eine Lücke in der schweizerischen Kunsttopographie geschlossen: Ausgehend von der sakralen Bautätigkeit und den kunsthandwerklichen Fertigkeiten im mittelalterlichen Solothurn bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts liefert er einen eindrücklichen kulturgeschichtlichen Beitrag.

Nachdem die Bände von 1994 und 2008 der Stadtanlage, den Wehrbauten, Brunnen und Denkmälern sowie den Profanbauten der bedeutenden Ambassadorsstadt gewidmet waren, wird mit dem Band zu Solothurns Sakralbauten

im Dezember 2017 eine weitere umfassende Grundlagenarbeit vorgelegt.

Der Band behandelt in 16 monographischen Darstellungen die zur Stadtgemeinde gehörenden Kirchen, Klöster und Kapellen. Er erfüllt damit ein dringendes Desiderat, denn insbesondere die quellenkritische Aufarbeitung der St.-Ursen-Kirche stand bisher aus; entsprechend prominent wird sie im Band präsentiert. Das herausragende Bauwerk des Frühklassizismus dominiert die Stadtsilhouette in markanter Weise und gehört zusammen mit der charakteristisch barocken Jesuitenkirche zu den Denk-

mälern von nationaler Bedeutung. Zu den historisch wichtigsten Kapellen der Stadt zählen die ehemaligen Kaplaneien des St.-Ursen-Stifts St. Peter und St. Stefan innerhalb der mittelalterlichen Ringmauer sowie die Dreibeinskreuzkapelle, die ausserhalb der Vorstadt am Südufer der Aare an der Ausfallstrasse nach Westen liegt. In der Vorstadt steht unmittelbar am Brückenkopf die 1736 neu errichtete Spitalkapelle zum Heiligen Geist, die Teil des ehemaligen, am Fluss gelegenen Alten Stadtspitals ist und 1418 gegründet wurde. Ebenfalls auf eine im Mittelalter gegründete Fürsorgeeinrichtung geht die Kapelle St. Katharinen zurück. Die ehemalige, an der östlichen Stadtgrenze gelegene Siechenhauskapelle – typischerweise möglichst weit vom Stadtkern entfernt – wurde 1768 bis 1773 neu gebaut und besitzt den barocken Altar aus der Liebfrauenkapelle der alten St.-Ursen-Kirche.

Mit der 1280 erfolgten Gründung des Franziskanerklosters entstand ein neuer religiöser Pol innerhalb der heutigen Altstadt. Das Kloster entwickelte sich ab dem 16. Jahrhundert von einem typischen Bettelordensbau zu einem repräsentativen Stadtkloster und wurde bestimmend für die Siedlungsentwicklung sowie die herrschaftliche Prägung des nordöstlichen Stadtteils mit dem Rathaus, dem Alten Zeughaus und dem ehemaligen Ambassadorshof. Unweit der Franziskaner liegt die kleine Kapelle der Schaffnerei des seit Mitte des 13. Jahrhunderts in Solothurn amtlich vertretenen Klosters St. Urban LU.

Prägend für die Sakraltopographie Solothurns und die Bebauung der ab dem 19. Jahrhundert entstandenen Wohnquartiere ausserhalb der Altstadt ist der dichte Bestand stattlicher Klöster, die sich im Zeichen der katholischen Reform Ende des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts etablierten. Mit Ausnahme der Jesuiten, die sich 1646 im Stadtzentrum niederliessen, siedelten sich die Reformorden ausserhalb der nördlichen und östlichen Stadtmauern auf freiem Feld an. Neben dem Männerkloster der Kapuziner, das 1588 zu den frühen Gründungen des Bettelordens in der nachmaligen Schweiz gehörte, entstanden nacheinander die Frauenklöster der Kapuzinerinnen, der Visitantinnen und der Franziskanerterziarinnen St. Josef. Das in seiner ursprünglichen Gestalt erhaltene Kloster der Visitation ist zusammen mit dem Schwesterkloster in Freiburg i.Ü. die einzige schweizerische Niederlassung dieses französischen Ordens und entstand 1646 im macht- und religionspolitischen Kontext

der seit 1530 in Solothurn bestehenden französischen Ambassade.

Vor demselben gegenreformatorischen Hintergrund wie die Klöster entstand Mitte des 17. Jahrhunderts auch die privat gestiftete barocke Loretokapelle mit einem Kreuzweg, ein eindruckliches Beispiel der Marienverehrung und der aufblühenden Volksfrömmigkeit.

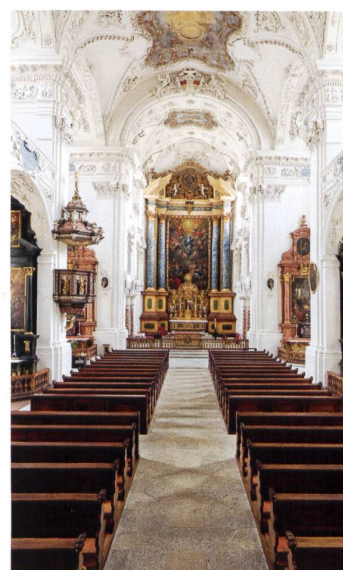
Die Stadt Solothurn blieb dem katholischen Glauben stets verbunden. Erst 1835 kam es im Zuge der Kultusfreiheit und vor dem Hintergrund der Industrialisierung der Region in der Stadt zur Gründung einer reformierten und 1880 einer evangelisch-methodistischen Kirchgemeinde und in der Folge zur Errichtung neuer Kirchenbauten. Städtebauliche Voraussetzung dafür bildete der Abbruch der barocken Schanzenanlagen ab 1835. Mit der Ausdehnung der Stadt nach Westen entstand schliesslich Mitte des 20. Jahrhunderts eine neue Pfarrei mit der Kirche St. Marien, die ein charakteristisches Beispiel der zurückhaltend modernen Architektur der 1950er Jahre darstellt und mit ihrer beeindruckenden künstlerischen Ausstattung im Besonderen mit Glasfenstern von der gezielt geförderten Erneuerung sakraler Kunst zeugt.

Zur Inventarisierung der Sakralbauten und ihrer Altäre, Gemälde, Skulpturen, Glocken, Glasmalereien, liturgischen Gerätschaften, Paramente und Möbel gehörte ebenso die Erfassung und Analyse der verschiedenen Einzelobjekte, wie die Auswertung der zugehörigen Pläne, historischen Fotos, Schriftquellen aus dem Staatsarchiv und den Archiven der Klöster und Kirchgemeinden sowie der Sekundärliteratur. Wichtige Bild-, Plan- und Objektbestände befinden sich zudem in den städtischen Sammlungen des Historischen Museums Blumenstein und im Kunstmuseum Solothurn. Neueste Erkenntnisse aus jüngst erfolgten Restaurierungen konnten ebenso in die Arbeiten einfließen, wie ältere, punktuelle Inventarisationsarbeiten gebündelt, vervollständigt und massgeblich ergänzt werden konnten. Im Besonderen wurden die Glasmalereien und Glocken umfassend inventarisiert. Historiker und Textilfachleute trugen ebenfalls ihre Fachkenntnisse bei. Diese Inventare bieten erstmals einen umfassenden Überblick des reichen Bestandes sakraler Ausstattungen in Solothurn. Durch die integrale Betrachtung der Bauwerke wird so ein wichtiger Beitrag zur schweizerischen Kunstgeschichte geleistet.



Messkelch der Marienkirche von Meinrad Burch-Korrodi, 1951.

Die emaillierte Wandung der Kuppe zeigt eine figürliche Darstellung der Geburt Christi mit Maria, Josef und Engel vor einem wolkgig blauen Grund. Foto KDSO, Guido Schenker, 2016



Jesuitenkirche, Ansicht des Innenraums gegen den Chor. Foto KDSO, Guido Schenker, 2016